

Christnacht 2015

Römer 1,1-7

1 Paulus, ein Knecht Christi Jesu, berufen zum Apostel, ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes,

2 das er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der Heiligen Schrift,

3 von seinem Sohn, der geboren ist aus dem Geschlecht Davids nach dem Fleisch,

4 der eingesetzt ist als Sohn Gottes in Kraft nach dem Geist, der da heiligt, durch die Auferstehung von den Toten – Jesus Christus, unserm Herrn.

5 Durch ihn haben wir empfangen Gnade und Apostelamt, den Gehorsam des Glaubens um seines Namens willen aufzurichten unter allen Heiden,

6 zu denen auch ihr gehört, die ihr berufen seid von Jesus Christus.

7 An alle Geliebten Gottes und berufenen Heiligen in Rom: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde,

Markt und Straßen stehn verlassen so wie alle Jahre wieder.

Am Weihnachtsbaume die Lichter brennen, und die Familie sitzt zum Weihnachtsabend zusammen. Doch einer fehlt dieses Jahr. Es ist 1915 in Berlin, der Vater ist nicht bei den Seinen. Sitzt irgendwo in Belgien. Lange haben sie nichts von ihm gehört. Die Familie versucht, damit zu leben. Die Mutter des Hauses hat ihr bestes Kleid angelegt und die Kinder geheißt, es auch zu tun. Sie wollen es so feiern wie sonst auch. So gut es eben geht.

Ein Diener läutet, er bringt einen Brief. Gerade noch rechtzeitig ist er angekommen. Endlich ein Brief vom Vater. Sie setzen sich zusammen und lesen ihn.

Vieles, was er erzählt, ist ihnen fremd. Das sind Erfahrungen, die sie nicht kennen. Er erwähnt Namen, die sie nie gehört haben. Ob er es schreibt oder ein Fremder, ist die meiste Zeit egal. Da ist nicht mehr viel gemeinsam. Dann aber erwähnt er das eine Lied, das ihm seit Tagen durch den Kopf geht. Ein Lied, das sie als Familie gern gesungen haben. Noch während sie es lesen, klingen die Worte, die er schreibt, als Melodie in ihren Ohren. Sie spüren mit einem Mal wieder, wie sie mit ihm verbunden sind. Es ist der ihre, der ihnen hier schreibt. Sie sind einander wieder nah. Die altbekannten Worte haben die Tür zu ihren Herzen und Erinnerungen geöffnet.

Ist es ein Weihnachtstag? Wohl nicht. Weihnachten feiern sie nicht in Rom, damals. Die Christen waren dankbar, dass Jesus geboren war, aber hatten dafür noch kein eigenes Fest. Seine Auferstehung war ihnen wichtiger. Aber sie sitzen zusammen, so wie jeden Sonntagabend. Im Obergemach des Patrizierhauses brennen die Öllampen. Sie haben sich auf die Kissen gesetzt, sie warten darauf, dass die anderen kommen. Gleich wollen sie zusammen Gottesdienst feiern.

Die anderen bringen einen Gast mit, eine Frau aus Korinth namens Phöbe. Auch sie hat einen Brief. Der Absender ist Paulus, von Gott berufener unermüdlicher Missionar der frühen Christenheit. Sie haben von ihm schon gehört. Verschiedenes. Manche reden in höchsten Tönen von ihm, andere sagen, mit dem haben sie nicht viel gemeinsam. Was will der Fremde von ihnen?

Als sie alle versammelt sind, liest Phöbe den Brief vor. Sie sitzen auf ihren Kissen und lauschen. Und da erklingen auch für sie Worte, die bei ihnen Türen öffnen. Altbekannte Worte, bei denen sie spüren, sie sind mit ihm verbunden.

Und auch wenn sie für uns nicht gleich weihnachtlich klingen, haben sie doch genau dasselbe Thema. Nämlich, was wir an Weihnachten feiern. Oder besser: Wen.

Die Türöffner-Worte, die sie gleich nach der Einleitung hören, lauten:

Jesus Christus, unser Herr,
der geboren ist aus dem Geschlecht Davids
nach dem Fleisch,
und nach dem Geist, der heiligt,
eingesetzt ist als Sohn Gottes in Kraft
durch die Auferstehung von den Toten.

Das sind vermutlich Worte, die für uns genauso bekannt oder fremd oder sperrig klingen wie der Rest. Aber für die, die da in Rom am Abend beim Schein der Öllampen zum Gottesdienst versammelt sind, auf ihren Kissen sitzen und der lauschen, die den Brief vorliest – für die sind die Worte bekannt. Die haben sie schon gehört und vielleicht auch auswendig gelernt, möglicherweise sogar gesungen. Das sind ihre Worte. Und wenn es auch seine sind, dann wollen sie ihm weiter zuhören. Ja, wir mögen diesen Paulus nicht kennen. Wir wissen nicht, ob wir viel mit ihm gemeinsam haben. Wir werden auch nicht in jedem Punkt mit ihm einer Meinung sein. Aber wenn er von Jesus so redet, dann ist er einer von uns.

Diese eine Sache, die sie verbindet, die haben sie entdeckt. Und die genügt. Was wäre es schön, wenn Menschen untereinander, in Familien oder Kirchengemeinden, auch zwischen Gemeinden und Kirchen, diese eine Sache immer wieder entdecken. Und wenn die uns doch genügen würde. Es gibt genügend, was uns unterscheidet, aber trennen kann uns das nur, wenn wir es wollen.

Bei uns wird das, was Paulus seinen Römern da schreibt, keine Erinnerungen wachrufen. Aber vielleicht kann es auch bei uns Türen zueinander öffnen. Vielleicht kann es auch bei uns an das erinnern, was uns verbindet. Mehr als die kleinen Zitate aus Liedern und Gedichten. Denn in denen geht's ja mehr darum, wie wir Weihnachten feiern. Und da haben wir zum Glück alle Freiheiten. Paulus hat Weihnachten gar nicht gefeiert. Mit ihm verbindet uns, wen wir feiern. Drei kleine Gedanken dazu:

1. Der, den wir an Weihnachten feiern, ist das Versprechen, das Gott gehalten hat.

Wenn Sie zu denen gehören, die zu Weihnachten Geschenke machen oder bekommen, oder die Besuch erwarten oder machen, dann kennen Sie es wahrscheinlich auch: Das geschieht meistens nicht spontan, sondern da gibt es vorher ein paar Absprachen. Manchmal sind es Kinder, die ihre Eltern bitten: „Versprich mir, dass ich zu Weihnachten dieses oder jenes Spielzeug bekomme.“ Oder Eltern bitten ihre Kinder: „Versprich mir, dass du uns zu Weihnachten besuchst.“ Freunde oder Eheleute bitten einander: „Versprich mir, dass du dich benimmst.“ „Versprich mir, dass du nicht so viel trinkst.“ „Versprich mir, dass du nicht so lang predigst.“

Man sollte immer vorsichtig sein, etwas zu versprechen, denn was man verspricht, muss man halten.

Lange vor Jesu Geburt hat Gott seinen Menschen gesagt: Ich werde euch nicht im Stich lassen. Was immer euch gefangen nimmt, was immer euch voneinander trennt, was immer euch von mir trennt: Ich kümmere mich darum. Versprochen.

An Weihnachten feiern wir, dass Gott sein Versprechen gehalten hat. Christen glauben, dass Jesus die Erfüllung dieser Versprechen ist. Wir feiern da nicht die Erinnerung daran, dass in einem unterdrückten Land im Nahen Osten ein Kind unter ärmlichen Verhältnissen geboren

wurde. Das ist nicht romantisch und auch leider nicht einzigartig. Bis heute. Das ist eher etwas, woran wir arbeiten müssen. Feiern tun wir, dass Gott sein Wort hält.

2. Der, den wir an Weihnachten feiern, teilt unsere Geschichte.

Die Legenden und Erzählungen der Völker sind voll von Retterfiguren, die aus einer anderen Welt kommen. Kaum ein Weihnachtsmärchen kommt ohne eine gute Fee oder ein ähnliches Wesen aus. Der vielbeschworene Geist der Weihnacht geistert durch viele Geschichten, um Menschen zusammenzubringen. Als Paulus lebte, kannte man Geschichten von Halbgöttern oder von Göttern, die sich als Menschen tarnten. All diese Figuren sind mächtig und sympathisch, aber auch sehr abgehoben. Sie helfen, aber sie verstehen eigentlich nicht, wie es uns geht. Der Retter, den wir an Weihnachten feiern, ist nicht abgehoben. Der ist manchmal sogar ziemlich heruntergekommen. Der ist keiner, der mal eben vorbeigeschwebt kommt, um die Situation zu retten. Er ist einer, der so richtig zu dieser Welt und ihrer Geschichte dazugehört. Er hat einen Stammbaum, der sich bis zum König David 1000 Jahre vorher verfolgen lässt.

Für Paulus und für die, die seinen Brief in ihrem Gottesdienst hören, ist wohl auch das ein Zeichen für Gottes Versprechen. Das hatte Gott nämlich zugesagt, dass da mal ein Retter aus Davids Stamm kommen würde.

Aber es kann für uns auch heißen: Wir feiern an Weihnachten einen, der so richtig Teil unserer Geschichte gewesen ist. Mit Familie und Geschwistern. Mit Pubertät und Erwachsenwerden. Mit guten Freunden und mit sehr falschen Freunden.

Einen, der weiß, wie das ist, in einem unterdrückten Land im Nahen Osten als Kind unter ärmlichen Verhältnissen geboren zu werden. Einen, der weiß, wie es ist, Angst vor dem Tod zu haben. Wir feiern einen Retter, der uns wirklich verstanden hat.

3. Der, den wir an Weihnachten feiern, ist größer als unsere Geschichte.

Geburtstage hat man früher nicht gefeiert, als Paulus lebte. Jedenfalls nicht jeden. Kaiser und Könige, die ließen ihre Geburtstage feiern. Aber nur, weil sie meinten, dass sie keine normalen Menschen wären. Kaiser Augustus ließ sich „Sohn des Vergöttlichten“ nennen. Und von so einem musste die Geburt natürlich gefeiert werden. Von normalen Menschen nicht. Man hatte wichtigeres zu tun, als bei den Geburtsstrapazen auch noch auf einen Kalender zu gucken.

Niemand würde die Geburt von diesem Jesus feiern, wenn er tot geblieben wäre. Niemand würde Weihnachten feiern, wenn es Ostern nicht gäbe. Aber als sein Grab leer war, da haben seine Leute erkannt, dass er größer ist als unsere Geschichte, größer als unser Leben, größer als unser Tod. Da fingen sie an, ihn den Sohn Gottes zu nennen.

Nur weil er nicht mehr im Grab gelegen hat, feiern wir, dass er in der Krippe gelegen hat.

Wer das für sich gelten lassen kann, hat Grund zu feiern, allein und miteinander, mit Paulus, mit Christenmenschen aus der ganzen Welt und aus allen Zeiten. Auch wenn es nichts anderes geben sollte, was uns verbindet. Diese eine Sache, dieser eine Jesus, der genügt. Wenn wir den feiern, dann werden es gesegnete Weihnachten. Amen.